Vaterland

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

26. Juli 1919

Vaterland

Von Adolf Frey.

Du hastest auf den Lebenswogen
Nach Ehren und nach Gut und Tand
Und, von den Stuten fortgezogen,
Vergahest du dein Vaterland!

O steig empor die Selsenlehnen!
Im Schlummer schauert noch das Tal,
Und überm Selsenfirst zerdehnen
Die Nebel sich im ersten Strahl.

Es stemmen rings die starren Wände
Den Zackenschild zum Himmel an —
Da sink ins Knie und heb die Hände
Und bete als ein freier Mann!

Der Steig bezwingt die Trümmerhalde,
Die Alpe überschwillt den Stein,
Das Herdenleuten lacht zum Walde —
Du wandelst leicht, du wandelst rein.

Die Gletscherburg umbranden Gluten,
Der Wildbach silbert von der Wand
In dunkles Alpenrosenbluten —
Da bete für dein Vaterland!

(„Sestipiele“.)

Eine Reitstunde.

Von Ernst Zahn.

2

Das königliche Kind schien zu fühlen, was in ihm vor-
ging. Seine Hände stahlen sich schmeichelnd um die seine.
Es versuchte zu lächeln. „Es war sehr töricht von mir und
sehr ungeschickt, nicht aufzupassen.“

Der Marquis schwieg. Seine Zähne waren fest zu-
sammengebissen.

„Ich bin noch solch ein Nichtsnutz,“ sagte der Herzog
wieder.

De la Haie trug ihn aus dem Saale durch den hellen
Flur mit den vielen, hohen Fenstern, durch das Gemach,
wo er vorher gesessen hatte. Da befand sich die d'Albon
noch immer und las. Sie stand auf, stieß einen Schrei aus
und schlug einen Lärm, wie erregte Frauen tun.

Der Marquis achtete ihrer nicht. Er trug den Knaben
nach dessen Schlafgemach. Den Lakaien vor der Tür sandte
er zum Arzt.

Die Gräfin d'Albon setzte das Schloß in Aufruhr und
drang in die Gemächer der Dauphine.

Ein paar Minuten nur noch blieben der bleiche Knabe
und der Marquis allein. Die Lippen des Kindes waren
fest zusammengedrückt. Die Lider sanken manchmal über
die Augen, als ob die Schmerzen es einer Ohnmacht nahe
brächten. Die Hände zuckten. Aber immer wieder, wenn der
kleine Herzog den Blick ausschlug und den schreckensstarren

Zügen des Erziehers begegnete, leuchtete sein ganzes Gesicht
von einem mühsamen, liebevollen Lächeln der Ermutigung
auf.

De la Haie hatte ihn auf die breite Lagerstatt mit
dem seidenausgeschlagenen Himmel und den Elfenbeinengel-
n an den Endpfosten gebettet. Die Sonne draußen hatte jetzt
ein wenig mehr Kraft. Sie kam in das hohe Gemach
herein, machte die Elfenbeinengelchen lachen, goldenes Zier-
zeug blitzen und gab der blauen Seide ebensoviel Glanz wie
dem Damast der Kissen und Decken.

Der Marquis sprach nicht. Er sah zerstört auf den
Prinzen nieder und es war ihm, als habe er mit tolpatschigen
Händen einen zarten Kristalltisch zerbrochen. In seinem
Kopfe wirbelten Gedanken. Mut hatte er das Kind da
lehren wollen! Bah, was war der Mut, den es zum Holz-
roßreiten brauchte, gegen dieses schweigende Ertragen der
Schmerzen! Gegen dieses Bemühen, ihn seine Schuld nicht
fühlen zu lassen!

Jetzt füllte sich das Gemach. Die Dauphine, Marie
Josephine, die Tochter des Königs von Polen, Augusts III.,
rauschte herein, gefolgt von Frauen und Höflingen. Sie
ging ein wenig rascher als sonst, aber in ihrem stolzen Ge-
sicht, dessen Abbild das des kleinen Herzogs war, stand
nichts von der Angst, die ihr Herz um den Liebling empfand.